

Von allem das Ganze, am Rande des Nichts

«Exil»: Bauersima sucht Bachmann an der Gessnerallee
Muscionico D.

Mit beträchtlicher Kontinuität schreibt und inszeniert Igor Bauersima jährlich ein Stück für die Off-Off-Bühne. Nach «Forever Godard» wurde er definitiv zum Ritter geschlagen und aufgenommen in die erste Liga internationaler Talente, die das Theater um einen neuen Ton bereichern. «Exil» heisst sein neustes Stück, dessen Leitstern Ingeborg Bachmann sein soll - eine Erwartung, die sich, wie andere auch, an der Premiere im Theaterhaus Gessnerallee nicht erfüllte.

Die Hüfte beschwipst, die Finger flattrige Schmetterlinge, die Stimme rissiges Eis - die Autorin liest ihr Gedicht «Exil»: «Einer wird mir sagen müssen, was mir keiner sagen kann . . . ». Leben, du aussichtslose Leidenschaft. Ruth Rutkowski im Leopard-Imitat imitiert Ingeborg Bachmann.

Igor Bauersima hat mit Ingeborg Bachmann etwas gemein: die Anfangsbuchstaben seines Namens. Und mehr? Mutmasslich ja, doch der Mut, das zu erwägen, ist unter dem Eindruck seines jüngsten Stücks, das Bachmanns Gedicht im Titel trägt, beträchtlich gesunken. Genauer: unter dem Eindruck seiner jüngsten Inszenierung. Denn im Theaterhaus Gessnerallee artikuliert sich - ärgerlicherweise: Wo sind die Koproduzenten, die das verhindern müssten? - ein altes Problem neu. Bauersima, das Ausnahmetalent eines Dramatikers, hätte Besseres verdient als sich selbst als Untalent eines Regisseurs. Eine Einsicht, die sich seit 1994, seit er seine Off-Off-Familie mit Input versorgt, eigentlich gegen falsche Eitelkeiten hätte durchgesetzt haben müssen . . . Was nun? Warten, bis Bastler Bauersima endlich erwachsen wird? Bis er sich von seinem WG- und Heimwerker-Image verabschiedet? Und in «Exil» nur die Möglichkeit der verpassten Chance betrauern?

Dazu, man sagt es nicht gern, weil das Bewusstsein darüber den Autor längst in seiner Entwicklung behindert, ist das Stück zu intelligent. Intelligent noch immer, ja, aber nicht mehr intelligent genug: nicht mehr lehrreich, nicht mehr überraschend. Von provokant keine Rede mehr. «Exil» ist die Folge X einer Matrix, bei der Theater als selbstreferentielles szenisches Essay funktioniert und Schauspieler aus der Generation der Mittdreissiger auf der Bühne laut über ihre existenzphilosophischen Probleme nachdenken. Die allmähliche Verfertigung des Theaters beim Reden. Man mag Bauersimas Lakonik und die ironisch reflektierenden Charaktere der Figuren mögen - doch kennt man eine, kennt man alle. In «Exil» sind das: eine Anklägerin (Ingrid Sattes) und ein Täter (Carsten Hentrich) - der Topos der kafkaesken Gerichts- und Theatersituation; B (Alexander Seibt) und C (Pascal Ulli) - philosophische Konzepte gemäss der Umschrift «be» und «see»; ein Punkt (Mike Müller) und eine Autorin (Ruth Rutkowski). Letztere, wie erwähnt, darf als beduselte Bachmann den Abend beschliessen, in Erinnerung daran, dass sie doch als spiritueller Leitstern über ihm hängen soll.

Tatsächlich hängt über dem leeren, in gedanklicher Blässe weiss ausgeschlagenen Bühnenraum eine schlaaffe Stoffpuppe mit einem überdimensionierten Video-Kopf gleich einer Schweinsblase, die jeden Moment platzen kann. Den Raum-Verantwortlichen Georg Bringolf und Catherine Nussbaum herzlichen Dank für das dramatischste Moment des Abends. Denn das Switchen von Bachmann (oben) und Bauersima (unten), von Geschriebenem und Beschriebenem, gelingt kaum. Der Autor bleibt der Autor, bleibt Bauersima. Seine Figuren sind als Performer Kopfgeburten, schwarzweisse Konzepte, fleischlose Theorien - und das wäre Theater? Das postdramatische forfait einer Generation, die ihre Konflikte bis zum Erbrechen verbalisieren, aber nicht mehr

dramatisieren kann? Doch wen interessiert Theater als Talk-Show, als Sondersendung, als bebildeter Leitartikel?

Denn er kann es doch nicht lassen, der Autor als Regisseur, seinen Kopf-Konzepten keinen psychologischen Beipackzettel um den Hals zu hängen. So schrecklich wurzellos wie die drei strangulierten, an den Haaren herbeizitierten Tschechow-Birken, die schrecklich anspielungsreich im Raum hängen, so Freud-los entwurzelt sollen seine Figuren nicht sein. Doch während die Off-Off-Mitglieder in den letzten Stücken sich selbst mit auf die Bühne brachten, ist nun die Entfremdung vom eigenen Ich Konzept. Das Heideggersche Geworfen-Sein in den leeren Lebens-Bühnen-Raum, Menschen zum Spiel verdammt wie zur Freiheit. Das Paar Ulli/Seibt als graue Theater-Labor-Mäuse verkörpert den Positivisten und den Visionär; Hentrich den grossen Suchenden, der wie ein herrenloser Hund über die Szene wedelt. All das endet auf einem gemeinsamen singenden Ton schläfriger junger Menschen, die versuchen, ihr somnambules Dasein zu legitimieren. Unser Glück: eine gewisse Aufgewecktheit besitzt der Punkt - oder Puck im shakespeareschen Sinne. Mit Mike Müller kommt Aktion auf die Szene, auch wenn der mit allen Soap-operas Gewaschene uns einseift, dass es schäumt. Der springende Punkt heisst Handlung, ab sicher. Behauptet jemand anderes?

Daniele Muscionico

Zürich, Theaterhaus Gessnerallee, bis 11. März.